

EINIGE GEDANKEN ...

Aus DA III/2000, von Martin Bösel (Teil 1)

Wer aus dem klassischen Reitsport kommt, der nimmt oftmals den Distanzsport nicht so recht ernst. Zwar beeindruckt die Streckenlänge und manchmal auch die Zeit, aber, und das beweisen technisch miserabel reitende Distanzreiter täglich, man muss ja gar nicht reiten können, um anzukommen. Aus dieser Feststellung wird dann die Minderwertigkeit dieser Reitsportart abgeleitet. Bedauerlicherweise glauben das auch viele Distanzreiter selber.

Übertragen auf andere Sportarten, würde das bedeuten, daß man einen Triathleten nicht ernst zu nehmen braucht, weil ja Laufen, Schwimmen und Radfahren auch fast jeder kann, und was fast jeder kann, ist nicht wirklich ernst zu nehmen! Eine ziemlich absurde Vorstellung. Aber es gibt natürlich auch Gründe, den Distanzsport tatsächlich nicht ernst zu nehmen – nämlich immer dann, wenn er schlecht ausgeübt wird.

Man kann einem Dressurreiter schon klarmachen, dass es innerhalb eines Rittes über 40 km schon eine Menge Abläufe gibt, die man besser oder schlechter gestalten kann. Man kann einem Dressurreiter schon klarmachen, dass man ein Pferd nicht 80 km versammelt reiten sollte und auch nicht muss, und man kann einem Dressurreiter schon vermitteln, dass man innerhalb einer Prüfung von mehreren Stunden andere Qualitäten aufbringen muss, als innerhalb von 5 Minuten, nicht bessere, nicht schlechtere – einfach andere.

Bedauerlicherweise scheint es aber manchmal leichter zu sein, einem Dressurreiter etwas zu vermitteln, als einem Distanzreiter. Immer dann kommt der Moment, wo man den klassischen Reitern in ihrer Kritik beipflichten möchte. Wie sagte eine der erfahrenen Distanzreiterinnen neulich: „Ich bin mal wieder einen mittleren Ritt gegangen. Ich war erstaunt, was immer noch für einen Unsinn zusammengeritten wird. Ich hatte gehofft, dass sich die durchschnittliche Qualität in den letzten Jahren gesteigert habe. Dem scheint aber nicht so zu sein.“

Was war passiert? Auffallend viele Reiter ließen ihre Pferde steile Anstiege mit voller Geschwindigkeit hochjagen, um dann stolpernd und rutschend den Abhang zu bewältigen. Auf der Ebene, endlich zum genussvollen Kantern einladend, trabte man dann verhalten vor sich hin, weil das arme Pferd nicht mehr konnte oder der Reiter Angst hatte, es könnte durchgehen.

Nun sollte man sich ja immer die Zielsetzung des Reiters anschauen. Wenn er nun einmal gerne Berge galoppiert und ihm der Rest eher egal ist, dann ist das schon in Ordnung. Wer aber einen Distanzritt möglichst optimal bewältigen will, der sollte an sich arbeiten. Zur Verblüffung der „Bergheizer“ waren sie am Ende meist langsamer als jene Reiter, die die Ebenen zum Tempo machen nutzten und die Berge kontrollierter bewältigten.

Wer also gute Plätze erreichen, gar kräftesparend agieren will, der muss einen Weg finden, die Fähigkeiten seines Pferdes geschickt einzusetzen. Der sollte zumindest versuchen, die verschiedenen Möglichkeiten der Bewältigung von Strecken auszuloten. Es nützt nichts, oder nur wenig, wenn man schreibt, wie man Berge geht, Flachstrecken oder Hänge. Dazu sind die Ritte zu unterschiedlich, und Pferd und Reiter sowieso.

Hier hilft nur, gute Reiter zu befragen bzw. selber die verschiedenen Möglichkeiten zu Hause wie im Rennen auszuprobieren. Hier ist das Distanzreiten vermutlich komplizierter als manche festliegende Dressurübung.

Aber es gibt noch einen weiteren Grund, eine Strecke mit viel Gehirn zu reiten, und das ist der Blick auf die lange Strecke. Wer sich ausschließlich auf die Kurz- bzw. Mittelstrecke festlegt, der mag daran interessiert sein, alle Bereiche eines Rittes in der maximalen Geschwindigkeit zu reiten. Der Marathon (42 km) in Qatar hat gezeigt, zu was Pferde auf der Kurzstrecke befähigt sind (Allerdings zeigten sich hier auch die besonderen Risiken).

Je länger der Ritt wird, umso wichtiger wird eine Reittaktik, die sich streng an der Zielsetzung bzw. den

Möglichkeiten des Pferdes orientiert. Wer sein Pferd gnadenlos durch die kurze Strecke jagt, wird es schwer haben, mit den Kräften seines Pferdes auf einer langen Strecke hauszuhalten. In 99,8% aller Rennen ist das aber notwendig, weil 99,8% aller Reiter nicht über Ausnahmepferde verfügen.

Dabei geht es überhaupt nicht darum, keine Fehler zu machen. Es geht im Gegenteil darum, Fehler zu erkennen, und das geht häufig nur, indem man sie auch macht. Für das Eingangsbeispiel heißt das: Man analysiere, ob man jene Reiter abschütteln konnte, die eine andere Ritttaktik wählten als man selber es tat. In welchem Zustand war das eigene Pferd und wie sahen die anderen Pferde aus? Bei letzterem Punkt sei man bitte selbstkritisch und verlasse sich nicht nur auf schöne Pulswerte. Es nützt nicht viel, wenn ein Pferd leer im Kopf ist, stumpfsinnig in die Gegend schaut, gar lahm ist, aber Puls 52 hat.

Damit wäre auch schon das nächste Stichwort gegeben, der Puls. Es ist traurig, aber wahr. Ein nicht unerheblicher Teil der Reiter sieht nur noch Pulswerte und kein Individuum mehr. Diese Verhaltensweise wird stark vom Reglement gestützt, das so ein Distanzpferd gerne auf eine Mischung aus Lahmheitstest und Pulsmessung reduziert. Wenn man dann Probleme mit nicht regenerierenden Pferden hat, dann schraubt man an der Zeit bzw. am Pulsgrenzwert.

Puls 58 nach 20 Minuten, so ist die Forderung einiger Offizieller in der Distanzwelt. Diese Verengung auf zwei mehr oder weniger messbare Größen ist weder pferdegerecht noch physiologisch sinnvoll. Niemand in der Welt hat jemals eine grundlegende Statistik darüber erstellt, wo die Pulsgrenze physiologisch sinnvoll anzusetzen ist, ganz zu schweigen von einer rasseabhängigen Betrachtung dieses Parameters. Es handelt sich bei Puls 64 um eine Vereinbarung, die sich weitgehend bewährt hat. Ebenso könnte man aber auch 62 oder 68 nehmen.

Wie fast immer in der Naturwissenschaft sind natürliche Systeme komplexer, als diese ein oder zwei Werte aussagen. Der kluge Reiter bzw. der, der es werden will, betrachtet also den Puls seines Pferdes nicht nur von der reinen Schlagzahl her, sondern konzentriert seine Betrachtungen auf die typische Verlaufskurve des Pulses. Dies kann der Tierarzt in der Pause nur eingeschränkt machen, und wenn man ihm keine Zeit zum Ridgway-Test lässt, dann kann er das gar nicht. Es gibt aber keinen Grund, warum das deshalb nicht der Reiter tun sollte.

Bei vielen Pferden verläuft die Senkung des Pulses in zwei oder drei Stufen, bei anderen eher gleichmäßig. Diese typischen Abläufe sagen mir persönlich meist mehr als die reine Zahl, und sogar mehr als die Zeit, in der das geschieht. Mit anderen Worten, wenn das Pferd mit seiner typischen Verlaufskurve regeneriert, und auch andere Parameter passen, dann bin ich zufrieden, dann ist es mir egal, ob das nun zwei oder vier Minuten gedauert hat. Untypische Verläufe machen mich skeptisch, auch wenn die absolute Schlagzahl in Ordnung zu sein scheint und die Regenerationszeit kurz ist.

Übrigens sollte der Reiter die Beobachtung des Pulses nach tierärztlicher Messung nicht als abgeschlossen betrachten. Wie verhält sich der Puls z.B. während der Pause, welchen Einfluss hat Bewegung, welchen Einfluss Fressen und Trinken. Alles Beobachtungen, an welchen sich ablesen lässt, ob sich das Pferd so verhält wie immer oder eben außergewöhnliche Dinge passieren.

Trifft das alles auch auf den Anfänger bzw. den Kurzstreckenreiter zu? Klar, und zwar uneingeschränkt. Selbstverständlich wird der Hochleistungsreiter möglicherweise alles etwas ernster nehmen. Fehler rächen sich auf der langen Strecke und schon gar bei hohen Geschwindigkeiten weit häufiger. Aber es ist ein weit verbreiteter Unsinn, zu behaupten, die Erkenntnisse des Hochleistungssports Distanzreiten hätten rein gar nichts mehr mit dem Freizeitdistanzreiter zu tun.

Hier ein Beispiel: mit einem schlecht passenden Sattel wird man Mühe haben, einen Hundertmeiler zu bewältigen. Eine solche Strecke legt viele Sattelprobleme offen, die man bei einem Ritt über 30 km kaum bemerken würde. Aber ist damit der Umkehrschluss zulässig, dass es kaum lohnt, sich für Kurzstreckenritte Gedanken über einen passenden Sattel zu machen? Bestimmt nicht, die kurze Strecke reicht allemal, um sein Pferd zu nerven, gar zu quälen. Also bitte informiere man sich, was man von den Erfahrungen der Langstreckenreiter für seinen Sport gebrauchen kann. Man sollte nicht alles glauben, aber es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Damit wären wir bei Sätteln, einem Dauerthema für den Distanzsport. Die Zahl derer, die trotz jahrelanger Suche keinen wirklich optimalen Sattel gefunden haben, ist weit größer als angenommen. Man kann wohl von einer echten Dunkelziffer sprechen, denn wer gibt schon gerne zu, dass sein Sattel irgendwie noch immer nicht richtig passt. Die Wahrheit ist wohl, dass auch keiner so richtig weiß, wie ein Distanzsattel wirklich auszusehen hat.

Dies dürfte sich allein durch die sehr unterschiedlichen Lösungsformen in der Welt beweisen lassen. Als eine australische Reiterin sich die amerikanische Lösung anschaute, da staunte sie nicht schlecht. Man scheute sich nicht, unter den Sattel drei dicke Pads zu stopfen, bis man meinte, dass es das wohl sei. In Australien, so die Reiterin, würde man sich schon bemühen, den Sattel zu wählen, der ganz ohne turmhohe Polsterung zum Pferderücken passe.

Es war mir ein leichtes, eine europäisch-australische Koalition zu bilden und die Amis als oberflächlich einzustufen. Blöderweise lief das Pferd mit dieser Konstruktion hervorragend. Uns rettete nur, dass ein anderes Pferd mit dieser Konstruktion nicht gut lief, und man doch steif und fest behauptete, man hätte eben noch ein Pad mehr gebraucht?!

In Deutschland setzen sich mehr und mehr sogenannte Distanzsättel durch, in anderen Ländern reitet man noch allzu gerne mit Dressursätteln, die sich allenfalls noch durch ein paar Ringe unterscheiden, an denen man seine Trinkflasche befestigen kann. Die große Auflagefläche, gar mit weit herausgezogenen Trachten, scheint die Lösung für viele Distanzreiter zu sein. Für andere ist es ein Graus, weil die Enden in die Nierengegend drücken und viel Schaden anrichten würden. In dem Fall sollte der Rücken gut belüftet sein und deshalb sollten alle Decken Schweiß aufsaugen und weitertransportieren können.

Schöne Theorie, aber es gibt Pferde, die laufen mit einem nackten Gelpad auf dem Rücken, der Schweiß rinnt rechts und links runter, aber es geht ihnen prächtig. Seitdem es dampfdurchlässige Gelpads gibt, lassen sich die Theoretiker und die Reiter befriedigen. Allerdings bin ich bis heute der Meinung, dass ein Pferd im Rücken so stark schwitzt, dass keine Decke saugfähig genug und kein Transport ausreichend schnell ist, um diese Menge Schweiß nach außen abgeben zu können. Folgerichtig rinnt die Sauce so oder so rechts und links runter. Viel Theorie für ein unlösbares Problem? Welcher Reiter wechselt an jedem Stopp sein Pad, damit das Pferd ein neues, trockenes, saugfähiges, dampfdurchlässiges, antibakterielles, ... Pad bekommt?

Viele Leser werden mit diesem Artikel sehr unzufrieden sein. Was hat er eigentlich gesagt? Gab es einen Tipp, den man hätte gebrauchen können? Stellt er nicht wieder alles einfach in Frage, was längst als Theorie Einfluss in den Lehrplan gefunden hat?

Es ist mehr als menschlich, sich klare Vorgaben für alle möglichen Situationen im Leben zu wünschen, quasi ein Kochbuch „Man nehme...!“ Damit solche Anweisungen auch glaubhaft werden, versieht man sie gerne mit pseudowissenschaftlichen Theorien, stellt Behauptungen auf, die zwar schlüssig klingen, aber nie bewiesen wurden.

Gerade in dem jungen Sport Distanzreiten sollten wir akzeptieren, dass viele Dinge nicht festliegen, völlig ungeklärt sind. Dies verpflichtet aber, mit Rücksicht auf die Kreatur Pferd, mit besonders wachem Auge und besonders kritisch durchs Distanzleben zu laufen. Denn in unserem Sport können wir nicht den Großteil der Schuld auf den Reitlehrer abladen.

Übrigens, je extremer und länger man diesen Sport betreibt, umso vorsichtiger wird man mit guten Rat-schlägen. So richtig klar wurde mir dies wieder, als mich eine Mail von Valerie Kanavy, Weltmeisterin im Distanzsport, erreichte. Sie begann nicht mit dem Satz „Ihr müsst jetzt dies oder das machen“, nicht mal mit dem Satz „Ich empfehle Euch...“. Überschieden war der Text: „Some Thoughts.“ Also: Einige Gedanken. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.